

**Henry V.** Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand, rapportés à leur commune origine et rapprochés des langues classiques. XXIV u. 418 S. gr. 8<sup>o</sup>. Paris Hachette. Frs. 7.50.

Ein grammatisches Handbuch durchzuarbeiten, das Victor Henry zum Verfasser hat, ist ein Genuss. Ich zweifle deshalb nicht, dass seine jüngst erschienene Vergleichende Grammatik des Englischen und Deutschen ebenso freundliche Aufnahme finden wird wie ihre Vorgängerin, die Vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen. Ein durchschlagender Erfolg ist dem neuen Buch um so mehr zu wünschen, als es eminent praktische Ziele verfolgt: die Ausbildung der jungen Germanisten Frankreichs auf eine streng wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Dieser Zweck rechtfertigt auch die ganze Anlage des Werkes, die sonst beim ersten Blick befremdlich scheinen könnte. Die Darstellung geht nämlich vom modernen Sprachzustand aus und schreitet von da rückwärts bis zu dem Punkte, wo das Germanische zuerst als selbständiges Glied der grossen idg. Sprachfamilie auftritt. Henry hat dies Verfahren gewählt, weil die Leser, an die er sich wendet, nur eine empirische Kenntnis der modernen Sprache mitbringen, er auf diese Art also den Vorteil hat, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. Diese Erwägung, noch mehr aber das glänzende pädagogische Talent des Verfassers besiegen bald die Bedenken, die man im allgemeinen gegen jene Umkehrung der historischen Entwicklung haben wird.

Neben dem Hauptzweck, dem Leser das geschichtliche Verständnis der lebenden englischen und deutschen Sprache zu erschliessen, verfolgt das Buch eine doppelte Nebenaufgabe: erstlich durch eine reiche Beispielsammlung und ein ausführliches Wortverzeichnis dem Anfänger den Grundstock des westgermanischen Wortschatzes, ein etymologisches Wörterbuch *in nuce* zu geben; zweitens ihn zur praktischen Lektüre leichter ahd. und mhd., ags. und me. Texte zu befähigen. Die erste Absicht ist meines Bedünkens erreicht, ob auch die zweite, muss ich bezweifeln. Und zwar deshalb, weil die Paradigmen nirgends in tabellarischer Form zusammengestellt sind. Die Brauchbarkeit des Handbuchs würde durch diese Ergänzung nicht unwesentlich erhöht werden. Gelegenheit dazu wird eine zweite Auflage bald geben.

Als ich Henrys Grammatik durchlas, ist mir wieder aufs neue lebhaft zu Bewusstsein gebracht worden, von welcher praktischen Bedeutung der Umschwung gewesen ist, der sich vor bald zwanzig Jahren in der Theorie der idg. Sprachwissenschaft vollzogen hat. Vor ihm war ein Buch wie dieses

nicht möglich gewesen. Deshalb nicht, weil das Sanskrit im Mittelpunkt der Forschung stand, seine Kenntnis zum Studium der Einzelsprache unerlässlich schien. Das ist anders geworden. Man hat freilich viel darüber geklagt, dass die neuere Entwicklung der idg. Sprachwissenschaft die Philologen zurückgestossen, ihnen ein Eindringen in das dornenumhegte Heiligtum fast unmöglich gemacht habe. Diese Klage ist für eine bestimmte Periode nicht unberechtigt gewesen, heute muss sie als Ausrede zurückgewiesen werden. Wem Bücher wie die beiden ausgezeichneten Grammatiken Henrys unverständlich sind, obwohl sie sich prinzipiell auf die Erklärung eines allgemein bekannten Sprachmaterials beschränken, der thut besser daran, philologischen Studien überhaupt zu entsagen. Denn wer verlangt, dass ihm in der Grammatik, der Grundlage aller Philologie, die gebratnen Tauben in den Mund fliegen sollen, verdient nicht den Namen eines Philologen. —

Den Schluss mögen einige Berichtigungen und Wünsche machen, von denen vielleicht dies und das dem Herrn Verfasser bei der Bearbeitung der zweiten Auflage brauchbar scheinen mag.

Was die Umschrift anlangt, so fällt im Got. der Gebrauch von *v* für *w*, des Doppelzeichens *hv* für *hw* auf; unangenehm ist es, dass im An. und Ags. *æ* durch *ae*, *œ* durch *oe* gegeben werden. Der moderne Germanist gewöhnt sich nur schwer mehr in einer normalisierenden Grammatik an Schreibungen wie ags. *daeg*. Störend ist nhd. *sz* statt *ss*. — In der Übersicht der germ. Dialekte fehlt das Friesische. Was die Stellung des Hochfränkischen anlangt, so wäre Wrede HZ. XXXVII 288 ff. zu berücksichtigen gewesen. Anfechtbar ist es auch, wenn S. 14 vom Deutschen gesagt wird, es habe sich auf eigenem Boden entwickelt: Das Hochdeutsche ist auf altem Keltengebiet erwachsen. — S. 42. *sagen sagt, legen legte* sind unglücklich gewählt, um den Quantitätsunterschied zwischen offener und geschlossener Silbe zu illustrieren. — S. 56 f. wird der Übergang von ausl. *-e* in *-i* angenommen, jedoch gleich darauf das *-i* in der Endung von urgerm. *\*fōtiz* dem Einfluss des *z* zugeschrieben: was ist richtig? Vgl. auch Jellinek Beiträge zur germ. Flex. S. 42 ff., van Helten PBrB. XVII 567 ff. — S. 68. Die Regel, dass jeder auslautende kurze Vokal ausser *-u* schwinde, stimmt nicht: denn das Apokopierungsgesetz trifft ebensowenig *-i* wie *-u* nach kurzer Silbe, vgl. ahd. *mēri* usw. wie *filu* usw. Über die Behandlung der Längen vor *s* im Westgerm. vgl. jetzt Hirt PBrB. XVIII 529 f. — S. 72 u. ö. *man* ist kein Stamm, auf *-nw-* sondern ein alter *n*-Stamm, vgl. Bezzenberger DLZ. 1890 Sp. 14, Wiedemann KZ. XXXII 149, J. Schmidt ebd. 253 Fussnote. S. 74. got. *pan* ist direkt = lat. *tum*, *hvan* = *cum*, vgl. Anz. II 49. S. 75 u. ö. steht ai. *gatiš* für *gātiš*. — S. 76 *gistra-dagis* ἀπ. λεγ. Matth. VI 30 übersetzt αὔριον, heisst also 'morgen' nicht 'gestern', vgl. ahd. *ēgestern* 'übermorgen', anord. *igér* 'morgen'; Grundbedeutung 'am nächsten Tag'. — Es fehlt ein Kapitel über die westgerm. Konsonantendeckung, die nur ganz im Vorbeigehen erwähnt wird. Das hat in die Darstellung der hd. Lautverschiebung Unklarheit gebracht, wie überhaupt die Übersichtlichkeit schon dadurch beeinträchtigt wird, dass die Stellung

der Konsonanten nicht ausreichend berücksichtigt ist. S. 92 z. B. stehn *scēpfen* und *scaffan* ebenso nebeneinander wie *wērfan* und *wērfan*. Auch die Bemerkung S. 95 "ag. *sweat* : al. *schweiss* et ag. *sweat* : al. *schwitzen*, montrant l'hésitation entre *ts* et *ss*" fordert zu Missdeutungen gradezu heraus. Vgl. auch S. 101 das über *backen* und *bachen* gesagte, das dem von Paul PBrB. IX 583 f. festgestellten widerstreitet. — S. 92 gehört der Übergang von *p* zu *d* nicht in den Rahmen der hd. Lautverschiebung, denn er ist erstlich jüngern Datums, zweitens erstreckt er sich auch aufs Niederdeutsche. — S. 100 soll sich das *j* vorausgehendem Konsonanten assimilieren, was dem Wesen der westgerm. Konsonantendehnung nicht entspricht, vgl. auch S. 71 Nr. 2. — S. 143 Über *men-*Stämme vgl. jetzt Hirt PBrB. XVIII 295. — S. 153 Nr. VI fehlen die germ. Beispiele für das idg. Präsenssuffix *-te/to-*, *fehtan*, *fehtan* usw. — S. 167 In *nein nicht* usw. ist keine idg. Schwundstufenform *n-* des Negativsuffixes *ne* zu sehn, vielmehr eine einzelsprachliche Elision des *e* von *ne*. — S. 169 Ist es wahr, dass in *ga-ba-u-an ge-winnen* usw. "le sens ne diffère nullement de celui du verbe simple"? Vgl. PBrB. XV 70 ff. — Zu S. 229 ff. wäre Michels' Schrift Zum Wechsel des Nominalgeschlechts im Deutschen zu erwähnen. — S. 262 Wo findet sich idg. *-ōm* im Gen. Pl.? Vgl. IF. I 259 ff. — S. 263 Got. *wulfa* kann kein idg. Lok. auf *-ōz* sein. — S. 314 heisst es von dem Typus *ἡμῶν ἔκκα* "n' a plus de représentant dans la conjugaison germanique", was dem S. 84 f. gesagten widerspricht. Es soll wohl heissen 'westgermanisch' — S. 326 Wenn Henry Collitzens Hypothese über das schw. Prät. annimmt, wie erklärt er die Lautverhältnisse? Ich sehe bis jetzt keine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten. Vielleicht aber ist ihm gelungen, was Collitz BB. XVII 1 ff. nicht vermocht hat. — S. 367 Über die Flexion von *wiljau* vgl. Brugmann IF. I 81, Hirt PBrB. XVIII 282, Solmsen Studien zur lat. Sprachgeschichte S. 7.

Wilhelm Streitberg.

**Wilmanns W.** Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt- Mittel- und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. XIX u. 332 S. gr. 8°. Strassburg Trübner 1893. M. 6,50.

Mit herzlicher Freude heiss ich Wilmanns' schönes Werk willkommen. Gewiss, gar mancher wird nicht wenig überrascht gewesen sein, als er zuerst durch die Ankündigung des Verlegers erfuhr, der Herausgeber und Biograph Walthers habe das dornige Gebiet der deutschen Grammatik betreten. Denn die Thätigkeit des ausgezeichneten Bonner Gelehrten hatte sich bisher so ausschliesslich auf dem Boden litterarhistorischer Forschung bewegt, dass der Fernerstehnde wenigstens keine grössere grammatische Gabe aus seiner Hand erwartete. Um so angenehmer war die Enttäuschung. Denn wer die ganze wissenschaftliche Persönlichkeit Wilmanns' kannte, der durfte dessen von vornherein versichert sein, dass Wilmanns sich nicht in der Menge verlieren, sondern mit dem